Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Florencourt, F. v.: Was ist besser, ein geistreicher oder ein beschränkter Censor?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK ZU MARBURG

Was ist besser, ein geistreicher oder ein beschränkter Censor?

Diese Frage mag Manchen unserer Leser etwas impertinent klingen, denn offenbar involvirt sie die Möglichkeit, daß ein Censor beschränkt sein könne. Aber ist eine solche Annahme wohl etwas an sich Beleidigendes? Niemand wird läugnen, daß der Censor so gut, wie der Richter, der Einnehmer, der Landrath, u. s. w. ein Staatsamt bekleidet. Niemand wird ferner läugnen, daß zu jedem Staatsamte gewisse geistige Eigenschaften erfordert werden. Das alte Sprichwort, „wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand," ist doch wohl nur ironice zu verstehen. Weshalb sollte also eine Untersuchung darüber, welche Eigenschaften zu einem guten Censor erforderlich sind, unangemessner sein, als die Untersuchung über die Qualitäten eines guten Richters u. s. w.? Wie oft liest man von einem ungerechten Richter, von einem ungewissenhaften Einnehmer, von einem unthätigen Landrathe? An der Möglichkeit einer solchen Voraussetzung im Allgemeinen nimmt Niemand Anstoß, sie wird, als in der Gebrechlichkeit der menschlichen Dinge begründet, anerkannt, warum sollte denn immer ein Censor ganz allein als vollkommen und infallibel betrachtet werden? Unsers Wissen hat bis jetzt der Papst allein von allen Menschen Infallibität in Anspruch genommen, wiewohl dieselbe häufig in Zweifel gezogen ist und sie seine Amtshandlungen vor ernster Prüfung und argen Bemerkungen nicht hat schützen können, — sollte der Censor ganz allein frei ausgehen? Ich rede hier natürlich nur von dem Censor im Allgemeinen, von dem Censor in thesi, von dem absoluten Censor; einen besondern Censor, einen Censor in praxi, einen persönlichen Censor habe ich nicht im Auge; dergleichen

erlaube ich mir nicht, und verlange auch nicht, daß der Censor mir dergleichen erlaubt.

Das Amt des Censors ist eins der neuesten, welche der Staat creirt hat; um so mehr möchte eine Besprechung der dazu nöthigen Eigenschaften zweckmäßig sein, denn Nichts ist vollkommen auf einmal, und junge Institutionen bedürfen vorzugsweise der Erfahrung. Auch ist das Amt des Censors kein vorübergehendes, welches einer sorgfältigen wissenschaftlichen Begründung nicht werth wäre, weil seine ephemere Existenz von dem Strome der Zeit schneller hinweggerafft werden würde, als man mit der Ergründung seiner Natur und mit den Anforderungen, die man an diese Idee zu machen habe, ins Reine gekommen wäre. Wenn nicht Alles täuscht, so scheint die Institution eine bleibende (?) und für unser modernes deutsches Staatsleben höchst bedeutende und wesentliche werden zu wollen. Um so mehr ist eine gründliche Untersuchung darüber nützlich und pflichtgemäß.

Was ist besser, ein geistreicher Censor oder ein beschränkter? Ich habe über diese Frage viel nachgedacht, und bin mit der Antwort noch immer nicht im Reinen. Ob die Censur überhaupt gut sei, oder nicht, darüber erlaube ich mir im Augenblicke keine Ansicht. Meine rechtlichen und gebildeten Leser werden zweifelsohne darüber nur eine Meinung haben; ebenso meine philosophischen Leser. Sie werden mir zugeben, daß, wenn nach Hegel Alles, was ist, vernünftig ist, auch die Censur vernünftig sein müßte, sobald einmal ihr Dasein gewiß. Ob aber die Censur wirklich da sei, oder nicht, darüber kann Niemand ein competenteres, auf Erfahrung gegründeteres Urtheil abgeben, als ein Journalist. Alle meine Leser daher, die über das Dasein der Censur in Ungewißheit sein sollten, bitte ich, mir Glauben zu schenken, wenn ich sie versichere, daß die Censur wirklich da, also vernünftig sei. Ueber manche Zeiterscheinungen bin ich mit mir noch nicht im Reinen, ich hege manche Zweifel über Manches. An der Censur aber zweifele ich nicht.

Ein geistreicher Censor ist nicht leicht zu hintergehen; das ist jedenfalls ein Nachtheil. Man mag den Gedanken in noch so milde Ausdrücke einwickeln, man mag ihn noch so bescheiden und süß und einschmeichelnd mit noch so unschuldiger, argloser Miene vortragen, man mag noch so viel bestehende, legitime Redensarten um ihn herumhängen, das hilft Alles nichts. Der geistreiche Censor durch-

schaut die Maske; er sieht durch alle Einkleidungen und Umhüllungen durch und durch bis auf den Grund. Er erkennt die Tendenz trotz aller Verwahrungen und Verklausulirungen. Er sieht den Pferdefuß selbst aus dem Gewande des deutschen Pedanten herausgucken.

Insofern also sollte ein armer Journalist sich nie einen geistreichen Censor wünschen. Doch hat es auch seine großen und vielleicht überwiegenden Vortheile. Ein geistreicher Censor hat Respect vor dem Geiste; er kennt die Macht desselben, er kennt die Macht der Wahrheit. Er wird nicht jede ihm mißfällige Aeußerung unterdrücken, sondern es der Presse selbst überlassen, den Irrthum zu überwinden. Ein geistreicher Censor weiß, daß die Wahrheit am kräftigsten durch die Unwahrheit gefördert wird. Jeder Irrthum, sobald er öffentlich auftritt, erzeugt eine Reaction, durch die er am Ende überwunden wird. Ein Irrthum, der durch äußere Gewalt verhindert wird, sich zu äußern, wird nicht von Grund aus geheilt, sondern er zieht sich in sich selbst zurück und wuchert dort fort. Ein geistreicher Censor gleicht einem geistreichen Arzte, der auch nicht jedes äußere Symptom mit plumper Hand zu stören sucht, sondern der die Naturkraft wirken läßt. Ein geistreicher Censor hat Vertrauen auf den Organismus des geistigen Nationallebens; er weiß, daß die Kräfte der Wahrheit sich an der Ueberwindung der Unwahrheit üben müssen, und daß erstere ohne Kampf mit ihrem Gegensatze nicht erstarken kann. Eben die Freunde der Wahrheit werden am meisten durch die gewaltsame Unterdrückung der Unwahrheit benachtheiligt; ihr Anrecht auf freien Gebrauch ihrer Kräfte, auf Uebung und siegreiche Bildung ihrer sittlichen Anlagen an den Mängeln der Zeit wird ihnen durch willkürliche Entziehung des Gegenstandes entzogen. Das Alles weiß ein geistreicher Censor, und er ist daher immer geneigt, auch dem Irrthum freien Lauf zu lassen, nicht damit er sich festsetze, sondern damit er gründlich ausgerottet werde. Das Alles weiß ein geistreicher Censor.

Ein geistreicher Censor wird wenigstens eine bestimmte Ueberzeugung, ein bestimmtes System haben. Der Journalist wird sich wenigstens bei seinen Arbeiten darnach richten können. Wiewohl ungern, wird er doch im Stande sein, das zu vermeiden, was sein Censor nicht will. Alles dieses fällt bei einem beschränkten Censor weg. Dem Journalisten gelingt es freilich, bei einem beschränkten

Censor manchen Gedanken durchzuschmuggeln, den dieser in seiner eigentlichen Tendenz, eben wegen seiner Beschränktheit, nicht versteht. Er kann häufig das Bedenklichste durchbringen, wenn er ihm nur eine unschuldige Form zu geben weiß. Aber wie unwürdig, wie lästig, immer auf die Einfalt eines Andern speculiren zu müssen? Wie folternd, das offen und ehrlich Gedachte in unehrliche Form maskiren zu müssen! Wie jede tüchtige, geistige Thätigkeit störend und hemmend, wenn man sich nicht nur bemühen muß, seine Gedanken und Empfindungen möglichst sich selber klar zu machen, sondern wenn man sie alsdann auch noch wieder ins Unklare übersetzen muß! Das ist zu viel verlangt von einem Menschen. Man kann nicht wahr und lügnerisch zu gleicher Zeit sein.

Bei einem geistreichen Censor kann man mit einiger Gewißheit vorher wissen, was durchgehen wird, was nicht; man kann sich darnach einrichten. Bei einem geistlosen Censor ist das völlig unmöglich. Heute läßt er das Bedenklichste durch, morgen streicht er das Unbedeutendste und Unschuldigste. Der Journalist ist in ewiger Ungewißheit; nie kann er wissen, ob er nicht vergeblich arbeitet; kein einziges Wort kann er mit Sicherheit für die Oeffentlichkeit niederschreiben. Seine ganze Thätigkeit wird durch das Incommensurable der Dummheit paralysirt.

Wie tief entwürdigend, wie gehässig muß es sein, — ich rede natürlich nicht aus eigener Erfahrung — wenn man sich nach bloßer Laune und Willkür von einem Menschen, der in jeder Beziehung vielleicht tief unter uns steht, jeden Augenblick den Mund verbieten lassen muß? Kommt dazu noch eine feile Liebedienerei, die auch das für das Gemeinwesen Unschädlichste und am wenigsten Aufregende aus serviler Rücksicht gegen einzelne Personen, aus Furcht daß man hie und da doch unangenehm dadurch berührt werden könnte, ohne Weiteres streicht, so muß man gestehen, daß die Stellung eines publicistischen Journalisten unter einem solchen Censor eine höchst unerträgliche und alle Geduld erschöpfende sein muß. Gottlob! daß ich noch nicht solche Erfahrungen gemacht habe; ich hielte es nicht aus!

Der publicistische Journalist, wenn wir diesen Titel, der eigentlich mit Recht in Deutschland noch gar nicht existirt, für uns in Anspruch nehmen dürfen, empfindet das Niederdrückende, wahrhaft

Charaktermörderische einer solchen Censur mehr, als jeder Andere. Der Dichter, der Künstler, der Gelehrte, jedes Mitglied irgend eines Standes hat zwei verschiedene Welten; eine innere und eine äußere Welt. Mag ihn seine Beziehung mit der äußern Welt oft auch tief verletzen, er kann sich ins Innere zurückziehen; er kann seinen Gedanken, seinen Empfindungen nachhängen, unabhängig von den Geschäften seines äußern Berufs. Er kann sein Talent, seinen Charakter mehr oder weniger in der Stille entwickeln; in das Reich seines innern Leben dringt keine äußere Macht ein. Anders mit dem publicistischen Journalisten. Er soll den täglichen Geistespulsschlag seines Volkes mit seiner Reflexion Schritt für Schritt begleiten. Was im Laufe des Tages durch Lectüre, durch Zeitungen, durch geselligen Austausch in ihm angeregt wird, das soll er alsofort innerlich bearbeiten, damit es am andern Morgen auf dem Papiere stehe. Zwischen Denken und Empfinden auf der einen Seite und zwischen Schreiben auf der andern Seite bildet sich ein arges Wechselverhältniß. Er denkt zuletzt nur in Beziehung auf sein Schreiben. Keiner Gedankenreihe, keiner Betrachtung darf er nachhängen, die er nicht auch alsbald veröffentlichen darf; denn sie würde ihn nur in Ausübung seines Berufs und in der dazu nöthigen Sammlung stören. Wenn er nicht frei schreiben darf was ihn geistig bewegt, so wagt er zuletzt auch nicht mehr frei zu denken. Das ist das Zerstörende einer solchen Censur, das moralisch Verderbende. Auch die stärkste, freieste Natur kann auf die Länge dem charaktermörderischen Einflusse einer solchen Censur nicht widerstehen. Ein publicistischer Journalist, der zwanzig Jahre unter solcher Aufsicht geschrieben, und dabei ein freier, wahrer Charakter geblieben, ist eine Unmöglichkeit.

Wir wagen in diesem Augenblicke nicht mehr zu sagen; wir haben uns bemüht, diesen Aufsatz censurmäßig zu halten und wollen durch zu bedenkliche Behauptungen am Schlusse unsere Mühe nicht abermals vergeblich machen. Vielleicht erleben wir noch die Zeit, wo alle Ueberzeugungen, und seien sie noch so entgegengesetzt, sich in der einen wenigstens vereinigen, daß die Censur keiner einzigen förderlich sein kann, und daß sie nur dazu dient, jegliche Ueberzeugungsfähigkeit zu zerstören. Alsdann werden wir unsere Ausdrücke nicht mehr so diplomatisch und schlangenglatt auszuwählen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

brauchen. Aber schwerlich wird der Verfasser dieses diese Zeit erleben. — Mögen unsere Söhne es besser haben! Mögen sie nie verdammt sein, statt eines redlichen Ideenaustausches über sittliche und politische Gegenstände mit ihren Mitmenschen zu gegenseitiger Förderung, einen unredlichen Pandurenkrieg mit der Censur führen zu müssen.

F. v. Florencourt.